

Protest und Gewalt

Zur Notwendigkeit einer empirischen
Untersuchung situativer Interaktion

Anne Nassauer

BGSS WORKING PAPER SERIES

Published by the Berlin Graduate School of Social Sciences (BGSS), Department of Social Sciences at the Humboldt-Universität zu Berlin.

Papers appear in this series as works in progress. They represent preliminary studies and are circulated to encourage scientific discussion. Publication on this website does not preclude a later publication elsewhere.

Any opinions expressed in this paper are those of the author(s) and not those of the BGSS. The copyright stays with the author.

Copyright for this paper: Anne Nassauer

Please cite in the following format:

Nassauer, Anne (2010): Protest und Gewalt. Zur Notwendigkeit einer empirischen Untersuchung situativer Interaktion. BGSS Working Paper No. 2, Department of Social Sciences, Humboldt-Universität zu Berlin.

Contact the Author:

Nassauer, Anne

Berlin Graduate School of Social Sciences

Humboldt-Universität zu Berlin

Luisenstr. 56, Haus 1, Raum 417

anne.nassauer@staff.hu-berlin.de

Anne Nassauer ist Doktorandin an der BGSS und am Lehrstuhl für Vergleichende Strukturanalyse des Instituts für Sozialwissenschaften an der Humboldt Universität zu Berlin, sowie derzeit Gastforscherin an der Columbia University. Eine frühere Version dieses Arbeitspapiers wurde im März 2010 beim Workshop „Protest bewegt“, am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) vorgestellt.

BGSS Working Paper Series
Berlin Graduate School of Social Sciences
Department of Social Sciences • Humboldt-Universität zu Berlin
Mail address: Unter den Linden 6 • 10099 Berlin, Germany
Offices at: Luisenstr. 56 • 10117 Berlin
www.bgss.hu-berlin.de/publications • Email: bgsspubl@cms.hu-berlin.de

Protest und Gewalt.

Zur Notwendigkeit einer empirischen Untersuchung situativer Interaktion¹

Anne Nassauer

In diesem Arbeitspapier werde ich die Notwendigkeit erläutern, die Entstehung von Gewalt bei Demonstrationen sozialer Bewegungen zu erforschen. Jüngste Studien haben gezeigt, dass die Entstehung von kollektiver Gewalt ein komplexes, noch immer nicht hinreichend erklärtes Phänomen ist. Bislang hat sich die Gewaltforschung jedoch primär auf die „klassischen“ Formen von Gewalt konzentriert, wie individuelle oder ethnische Gewalt. Die Bewegungsforschung konzentriert sich derweil wesentlich auf die Entstehung und Dauer von Mobilisierung. Es wurde jedoch kaum erforscht, wie es in einer sozialen Bewegung - an sich eine klassische Form des friedlichen Forderungen-Stellens in der Streitpolitik - ebenfalls zu Gewalt kommt.

Zudem wird hier argumentiert, dass dynamische Mikro-Interaktionssequenzen bei der Erforschung von Protestgewalt in den Vordergrund gerückt werden sollten. Situative Interaktionsdynamiken, so die Kernaussage dieses Textes, können dort Erklärungsansätze liefern, wo strukturelle Bedingungen und zugrundeliegende Motivationen nicht greifen: bei der Analyse von Gewalt bei Protesten an sich friedlicher sozialer Bewegungen.

Stichworte: Gewalt, soziale Bewegungen, Mikrosoziologie, relationale Soziologie, kollektive Aktion.

This working paper will stress the necessity to analyze the emergence of violence in social movement demonstrations. Recent studies have shown that the emergence of violence is a complex phenomenon, which has not been conclusively explained until today. Yet violence research mainly focuses on the “classical” forms of violence, such as individual or ethnic violence. Social movement research primarily concentrates on the emergence and duration of mobilization. It has barely been analyzed how violence emerges in protests of social movements - generally the peaceful form of contentious claim-making.

Moreover, I will argue that studies on protest violence should focus more on dynamic sequences of micro-interaction. The main argument is that situative interaction dynamics can provide explanatory approaches where explanations by structural conditions and underlying motivations don't apply: for the analysis of violence at protests of generally peaceful social movements.

Keywords: violence, social movements, micro-sociology, relational sociology, collective action.

¹ Ich danke Prof. Dr. Klaus Eder für seine hilfreichen Kommentare und Anregungen. Eine frühere Version des Textes wurde beim Workshop „Protest bewegt“, am 26. und 27.03.2010 im *Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung* (WZB), durchgeführt in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Soziale Bewegungen der *Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft* (DVPW), vorgestellt. Ich danke allen TeilnehmerInnen für ihre Anmerkungen.

1. Einleitung

"How and why do people, who interact without doing outright damage to each other, shift rapidly into collective violence and then (sometimes just as rapidly) shift back into relatively peaceful relations?" (Tilly 2003, 11)

Wieso bleiben manche Proteste, an denen scheinbar gewalttätig motivierte Demonstranten beteiligt sind und bei denen die Polizei scheinbar aggressiv vorgeht friedlich, während gleichzeitig scheinbar friedliche Proteste in einem Gewaltausbruch enden? Gewalt ist ein seltenes Phänomen sozialer Realität, da Menschen in der Regel versuchen, Gewalt zu vermeiden (Collins 2008). Kollektive Gewalt ist zusätzlich komplex, weil sie nicht rein über rationale Überlegungen Einzelner erklärbar ist. Dennoch kommt es sogar in einer klassischen friedlichen Form des kollektiven Forderungen-Stellens in der Streitpolitik - einer sozialen Bewegung - zu Gewalt.

Gewalt ist kein integraler Bestandteil sozialer Bewegungen - hier definiert nach Tarrow und Tilly (2007, 8). Daher wird Gewalt in Studien zu sozialen Bewegungen üblicherweise nicht untersucht. Da soziale Bewegungen aber gleichzeitig keine typische Form gewaltsamer Konflikte darstellen, wird ihre Verbindung zu Gewalt auch in der Gewaltforschung wenig beachtet. Wie im Folgenden gezeigt wird, existiert eine Verknüpfung dieser beiden Felder der Sozialwissenschaften ebenso wenig, wie eine schlüssige Erklärung der Entstehung von Gewalt in Demonstrationen sozialer Bewegungen. Das Erklärungspotential beider Forschungsfelder bezüglich des Phänomens soll daher hier diskutiert werden.

In diesem Arbeitspapier beziehe ich mich auf physische Gewalt, die einer anderen Person körperlichen Schaden oder den Tod zufügt, in Demonstrationen an sich friedlicher sozialer Bewegungen. Wie gezeigt werden wird, kommt Gewalt in Protesten sozialer Bewegungen nur selten vor. So endeten beispielsweise in Frankreich in den 1990er Jahren nur 5 Prozent aller Proteste mit Gewalt zwischen Demonstranten und der Polizei (Fillieule und Jobard 1998, 70). Bei Protesten sozialer Bewegungen, bei denen die Trägergruppen und die Mehrheit der Beteiligten friedlich eingestellt sind, ist Gewalt noch seltener. Es ist bemerkenswert, dass Proteste von Zeit zu Zeit Gewalt vorweisen, jedoch schon im nächsten Protestereignis wieder zum friedlichen *Status quo* zurückkehren. Zudem fällt bei der Beobachtung zeitlich und räumlich

unterschiedlicher Demonstrationsabläufe auf, dass bestimmte Abfolgen von Mikrointeraktionen bei gewaltsam endenden Demonstrationen zu finden sind.

Wieso tritt also bei einigen Protesten Gewalt auf, aber nicht bei allen? Ich werde im Folgenden argumentieren, dass die klassischen Erklärungsansätze der sozialen Bewegungsforschung und der Gewaltforschung - die primär auf Hintergrundbedingungen und zugrundeliegende Motivationen basieren - das Phänomen nicht hinreichend erklären können. Wie ein kritischer Literaturüberblick zeigen wird, ist es notwendig, die Mikro-Interaktionen im Protestverlauf stärker in den Vordergrund zu rücken und sich hierbei sowohl nach Charles Tilly und Sidney Tarrow (2007) auf Interaktion, als auch nach Randall Collins (2008) auf die daraus entstehenden Emotionen zu konzentrieren.

2. Das soziale Phänomen der Gewalt

Gewalt ist eines der schillerndsten und gleichzeitig eines der schwierigsten sozialen Phänomene (Hagan und Heitmeyer 2002, 15). Sind Menschen von Natur aus aggressiv, oder aufgrund spezifischer Umstände? Was sind die sozialen Ursachen für Gewalt und können Menschen Gewalt lernen (Gurr 1972)? Da der Begriff der Gewalt sehr unpräzise sein kann, ist es schwierig verschiedene Aktionen, die hinlänglich als Gewalt bezeichnet werden, miteinander zu vergleichen: eine Schlägerei, psychische Gewalt, oder Staatsterror. Wie können wir also Gewalt definieren und kategorisieren?

Zunächst ist Gewalt nicht mit Konzepten wie Aggression und Macht gleichzusetzen, betont Imbusch (2002). Macht kann durch Gewalt durchgesetzt werden, dies muss jedoch nicht der Fall sein. Aggression ist ein psychologischer Begriff, der lediglich das Potential beschreibt, Gewalt zu nutzen (Imbusch 2002). Rucht stellt hierzu fest, dass das Verständnis von Gewalt stark von der jeweiligen Kultur abhängt (Rucht 2002, 461). Gleiches gilt für die Zeit. Keine Gesellschaft, Religion oder Kultur ist jedoch frei von Gewalt (Imbusch 2002). Nach Imbusch (2002) können wir verschiedene Typologien und Dimensionen von Gewalt unterscheiden. Typologien, die Erscheinungsformen von Gewalt, können individuell, kollektiv oder staatlich sein. Als Dimensionen der Gewalt kann zwischen metaphorischer Gewalt, direkter physischer Gewalt, kultureller, bzw. symbolischer Gewalt, institutioneller, struktureller und ritualisierter Gewalt unterschieden werden.

Während einige Forscher Aspekte individueller Gewalt betonen (Gould 2003), konzentrieren sich andere Studien auf symbolische Gewalt (Eder 1998), institutionelle Gewalt (Grimm 2002), oder Gewalt im Zivilisationsprozess (Elias 1976; Sofsky 1996). Je nach Konzept der Gewalt reichen die Erklärungen von strukturellen Faktoren (Gurr 1972; Graham und Gurr 1969), über Narrative (Rydgen 2007; Lamont und Molnár 2002), zu Kämpfen um sozialen Rang (Gould 2003). Kollektive Gewalt allein kann weiter unterteilt werden in gewalttätige Rituale (wie Zeremonien und Gangrituale), koordinierte Zerstörung (Krieg, Terrorismus, Genozid), Opportunismus (Plünderung, Gangvergewaltigung), Schlägereien, verstreute Angriffe (Sabotage, klandestine Aktivitäten) bis zu Gewalt nach gescheiterten Verhandlungen, so Tilly (2003, 15).

Die Beispiele zeigen, dass *das* Phänomen der Gewalt sich auf mehrere sehr unterschiedliche Konzepte bezieht: Auf der einen Seite der Bandbreite existiert beispielsweise individuelle, intentionale, apolitische, physische und nicht-öffentliche Gewalt im Nahbereich, auf der anderen Seite gibt es institutionelle Gewalt, wie Staatsterror, der als funktional, politisch, psychologisch und öffentlich definiert werden kann. Da Gewalt *per se* weder explizit noch unveränderbar definiert ist (Imbusch 2002, 51), zeigen verschiedene Studien, dass die Definition von Gewalt wesentlich ist. Der Gewalt-Begriff in der sozialwissenschaftlichen Forschung sollte eng gefasst sein, um den Begriff nicht unpräzise und damit nutzlos für wissenschaftliche Studien zu machen, so Rucht (2002, 461). Eine Definition, die nah an unserem Alltagsverständnis liegt, kann daher sinnvoll sein.

Ich schlage hier eine Definition von Gewalt vor, die sich lediglich auf physische Gewalt zwischen Personen bezieht: Gewalt ist eine intendierte physische Aktion eines Akteurs, die einem anderen Akteur körperlichen Schaden oder den Tod zufügt. Diese Form der Gewalt kommt in Demonstrationen friedlicher sozialer Bewegungen ebenso von Zeit zu Zeit vor wie andere Formen der Gewalt (beispielsweise symbolische Gewalt, psychische Gewalt, oder Gewalt gegen Gegenstände). Da es jedoch in westlichen Gesellschaften unterschiedliche normative Ablehnungen verschiedener Gewaltformen gibt, ist die Hemmschwelle für die Anwendung physischer Gewalt gegen Personen üblicherweise höher. Daher ist die Entstehung dieser Form der Gewalt besonders interessant.

Physische Gewalt in Demonstrationen sozialer Bewegungen wird kollektiv angewandt. Inwiefern ist Gewalt, die von vielen Menschen verwendet wird, also anders, als Gewalt, die zwischen zwei Personen ausgeübt wird? Inwiefern trifft die Annahme eines interviewten Polizisten zu, Gruppen von Demonstranten verhielten sich wie eine affektgesteuerte Horde Schafe, die von einer kleinen Minderheit zu gewalttätigen Aktionen motiviert werden könne (Reicher und Stott 1998, 518)?

Obgleich es Individuen sind, die gewalttätige Aktionen im Rahmen kollektiver Gewalt ausüben, ist das Individuum nur als Teil des kollektiven Aktionskontextes zu verstehen (Imbusch 2002). Gewaltsam agierende Kollektive können in sozialen Bewegungen sowohl Demonstranten als auch die Polizei sein. Beiden Gruppen werden unterschiedliche Rechte zugesprochen, Gewalt anzuwenden². Beide Formen, kollektive nicht-staatliche Gewalt ebenso wie staatliche Gewalt, sind jedoch immer öffentlich oder halb-öffentlich (Heitmeyer 2002).

Wieso aber machen manche Gruppen letztlich von Gewalt Gebrauch, andere jedoch nicht (Gurr 1972)? Bis heute gibt es Formen kollektiver Gewalt, deren Entstehung wissenschaftlich nicht schlüssig erklärbar ist. Es besteht beispielsweise noch immer Unstimmigkeit darüber, wie ethnische Gewalt oder Bürgerkriege entstehen (Tarrow 2007; Rydgen 2007): Obgleich Tarrow mit Kalyvas und Wood übereinstimmt (Tarrow 2007, 596), dass Interaktion der Schlüssel zur Dynamik von Bürgerkriegen ist, stellt er fest, dass der Forschung ein schlüssiges Erklärungsmodell von Bürgerkriegen noch immer nicht bekannt ist. Gleiches, so behaupte ich, gilt für Gewalt in Demonstrationen sozialer Bewegungen.

Doch auch wenn Konflikte in einer Vielzahl von Situationen, Kulturen und Ländern bestehen, ist Gewalt selten und stellt einen Bruch gewöhnlicher Realität dar, so Collins (2008, 130). Obgleich Gewalt eine für jede Person jederzeit verfügbare Ressource ist (Eckert und Willems 2002, 1475), hängt ihr Gebrauch von einer Vielzahl alternativer Handlungsoptionen ab.

² Da der Staat das Gewaltenmonopol besitzt, kann Staatsgewalt legitim oder illegitim sein, je nach Verfassung, Gesetzgebung und Normen (Heitmeyer 2002). Die Anwendung von Gewalt ist hinlänglich dann legitim, wenn es um den Schutz öffentlicher Interessen geht oder darum, die interne und externe Sicherheit zu gewährleisten (Grimm 2002, 1298). Private Anwendung von Gewalt ist illegitim und wird daher vom Staat geahndet.

Gewalt wird nur von wenigen Menschen und nur in sehr seltenen Fällen verwendet (Collins 2008, 14). Diese Feststellung ist interessant für zukünftige Forschung, da Gewalt keine übliche Reaktion ist, sondern Menschen zunächst Emotionen wie Angst überwinden müssen, um zur Gewaltanwendung fähig zu sein. In der Regel vermeiden Menschen Gewalt auch in Situationen, in denen sie selbst konkret Gewalt androhen. Sie versuchen außerdem durch die Ausübung von Gewalt nahe potentieller Schlichter die Dauer und somit mögliche Folgen von vorne herein zu begrenzen (Collins 2008). Collins (2008, 15) zeigt, dass gewalttätige Auseinandersetzungen häufig sehr kurz sind und die meisten Kämpfe bereits mit dem ersten Schlag enden. Auch wenn Menschen motiviert und bewaffnet sind (sprich Motive und Ressourcen zur Gewaltanwendung gegeben sind), wird Gewalt nicht notwendigerweise verwendet, stellt Klusemann heraus (2009, 8), sofern eine Hemmschwelle aus *konfrontativer Anspannung und Angst* nicht durch zusätzliche Bedingungen überwunden wird.

Empirisch gesehen sind gewalttätige Proteste in westlichen Demokratien daher gegenüber friedlichen Protesten stark in der Unterzahl. Graham und Gurr (1969, 789) bemerken zudem, dass modernere Proteste sehr unwahrscheinlich zu Gewalt führen: die organisatorische Form ermöglicht Gruppen eine bessere Kontrolle über ihre Aktionen und somit das Zeigen von Stärke ohne die Anwendung physischer Gewalt. Demonstranten haben Alternativen, von denen Gewalt üblicherweise die letzte und verzweifeltste Möglichkeit ist. Ferner ist Gewalt die Handlungsmöglichkeit, die am seltensten zu Erfolg für die Gruppe führt (Graham und Gurr 1969). Somit bleibt es erklärungsbedürftig, warum es in Demonstrationen sozialer Bewegungen zu Gewalt kommt.

3. Protestverläufe im Vergleich

Die beschriebene Problematik kann exemplarisch anhand von zwei Protestabläufen veranschaulicht werden – die zweite Barrikadennacht im Rahmen der Pariser Studentenproteste im Mai 1968 und die Großdemonstration im Rahmen des G8 Gipfels in Genua im Juli 2001.

3.1 Frankreich 1968

Betrachten wir zunächst den Verlauf der zweiten Barrikadennacht in Frankreich, Paris, 10. bis 11. Mai 1968, zusammengefasst aus der Studie zur französischen Studentenbewegung von Ingrid Gilcher-Holtey (1995):

Um 4:30 Uhr 10. Mai 1968 beginnen Pariser Schüler zu demonstrieren, um ihre Solidarität mit der anhaltenden Studentenbewegung zu zeigen. Sie erreichen den Platz, an dem die Kundgebung stattfinden soll, eine Stunde zu früh und warten. 10.000 Demonstranten sitzen nah aneinander und es ist keine Polizei sichtbar. Laut „Le Monde“ ist die Stimmung entspannt und fröhlich. Um 16:30 Uhr kommen die Studenten und Professoren am Platz an. Um 19 Uhr befinden sich nach Schätzungen des Polizeiministers etwa 20.000 bis 30.000 Demonstranten auf dem Platz. Die Polizeiverwaltung bespricht, wie die begrenzten Polizeikräfte am sinnvollsten eingesetzt werden. Nach vorhergehenden Zusammenstößen zwischen der Polizei und Demonstranten wird Gewalt erwartet. Beide Seiten sind jedoch bemüht Gewalt zu vermeiden. Als gleichzeitig (um 19 Uhr) eine Studie über das Radio veröffentlicht wird, die bekannt gibt, dass die Mehrheit der Pariser Bevölkerung die Forderungen der Studentenbewegung unterstützt, fühlen sich die politischen Entscheidungsträger im Handlungszwang. Räumliche Grenzen für die Demonstration werden gesetzt und verbotene Protestzonen definiert. Während einige Demonstranten über diese verbotenen Zonen informiert werden, ist die Kommunikation mit allen Beteiligten nicht möglich. Das „rote Telefon“, das Anfang Mai speziell für die Kommunikation zwischen Demonstranten und dem Koordinationszentrum des Polizeipräfekten eingerichtet wurde (Gilcher-Holtey 1995, 112; 238), funktioniert offiziell nicht.

Die Demonstranten entscheiden sich dennoch in der erlaubten Protestzone zu bleiben und ziehen in eine nahegelegene Straße. Auf ihrem Weg werfen einige Demonstranten Steine in Richtung einer Polizeieinheit. Diese folgt der Anordnung, sich nicht provozieren zu lassen. Die Demonstration kommt um 20.45 Uhr zum Stillstand. Um 21.25 Uhr beginnen Demonstranten Barrikaden zu bauen, um ihren Aufenthalt in der erlaubten Protestzone zu sichern. Nahegelegene Baustellen werden geplündert und gemeinsam mit parkenden Autos zum Barrikadenbau verwendet. In dieser als außergewöhnlich wahrgenommenen Situation, scheint den Demonstranten alles möglich (Gilcher-Holtey 1995; 245). Einige Demonstranten erinnern jene, die Barrikaden bauen, daran, dass die Demonstration friedlich bleiben soll. Diese entgegnen, dass die Barrikaden lediglich eine Verteidigungsmaßnahme seien. Einer der Studentenführer, Daniel Cohen-Bendit, ruft zur Ruhe auf und dazu, das Gebiet zu besetzen, jedoch ohne die Polizei anzugreifen. Die Atmosphäre, so die Zeitung „Le Monde“ später, ist fröhlich und einige Anwohner versorgen die Demonstranten mit Lebensmitteln und Tipps zur Barrikadenkonstruktion. Durch Live-Radioübertragungen vom Geschehen hinter den Barrikaden zu Millionen Hörern in Frankreich, verschiebt sich die Wahrnehmung der Demonstration hin zu einem nationalen Konflikt, was wiederum Anspannung und Handlungszwang seitens politischer Entscheidungsträger steigert.

Die Polizei hat nicht den Befehl einzugreifen, wird jedoch nervös, als vor ihr zwischen 25 (laut Polizei) und 60 (laut „Le Monde“) Barrikaden gebaut werden. Die höchste erreicht circa drei Meter Höhe (Gilcher-Holtey 1995, 241).

Nachdem die letzten Verhandlungen zwischen der Einsatzleitung und Studentenvertretern beendet sind, warten Demonstranten eine weitere Stunde, bis sie erfahren, dass die Verhandlungen gescheitert sind. Die Einsatzleitung argumentiert, dass die hohe Zahl an Polizisten, die über einen so langen Zeitraum warten, nun bald eingesetzt werden sollte (Gilcher-Holtey 1995; 256). Um 2.12 Uhr, am 11. Mai 1968, wird angeordnet die Barrikaden abzubauen. Der Einsatz von Schusswaffen ist verboten. Viele der Polizisten sind zu diesem Zeitpunkt über dreizehn Stunden im Dienst. Beim Abbau der Barrikaden werden Tränengas und Schlagstöcke eingesetzt, Demonstranten werfen Steine. Es werden von beiden Seiten insgesamt 367 Menschen verletzt, 54 davon schwer. Um 5.30 Uhr ist die letzte Barrikade abgebaut, aber kleinere Konfrontationen zwischen der Polizei und Demonstranten halten bis 10 Uhr am nächsten Morgen an. Der französische Polizeimeister Fouchet erklärt Jahre später, dass der lang verzögerte Abbau der Barrikaden ein großer Fehler war.

3.2 Italien 2001

Ein zweites Beispiel zeigt, wie erstaunlicherweise zu einer anderen Zeit in einem anderen Land ein ganz ähnlicher Ablauf zu beobachten ist: Dreiunddreißig Jahre später bei den Protesten zum G8 Gipfel in Genua, Italien, am 20. Juli 2001. Auch hier können zunächst wesentliche Merkmale des Ablaufs wie folgt zusammengefasst werden: Beide Seiten wollten Gewalt vermeiden und rechneten jedoch zeitgleich mit Gewalt (Della Porta und Reiter 2006). Die Mehrheit der Demonstranten war, ebenso wie in Paris 1968, friedlich: „90 percent of the demonstrators we interviewed at Genoa stated they had never used violent tactics“ (Della Porta und Reiter 2006, 23). Dennoch endeten die Proteste mit rund 500 Verletzten und einem Toten.

Wie auch in Paris und verschiedenen weiteren Beispielen von Protesten der *left-libertarian social movement family* (Della Porta 1995a) kommen hier verschiedene Faktoren zusammen (Bobbi und Busse 2002): Massen von Menschen, Angst und Anspannung in der Erwartung von Gewalt³ und verbotene Protestzonen. Barrikaden wurden in beiden Fällen spontan aus zufälligerweise in der Nähe gelegenen Baustellen gebaut. Wie in Paris 1968 sah die Polizei zunächst dem Barrikadenbau zu, ohne die Anordnung einzugreifen (Bobbi und Busse 2002), was wiederum Angst und Anspannung steigerte. Die Polizei hatte auch hier nicht die Anwei-

³ Ein Auszug aus einem Interview mit einem italienischen Polizisten illustriert sowohl die Erwartung von Gewalt und die Verbreitung von Gerüchten, als auch die nahezu panische Angst im Vorfeld des Polizeieinsatzes in Genua 2001: “The tension among us was sky high: for the whole foregoing week we had been told that the demonstrators would have pistols, and would be throwing infected blood and ball bearings covered in acid at us. On the Friday evening after that lad's death [protestor Carlo Giuliani, who was shot by an Italian police officer] they told us, that a carabinieri had died too” (Della Porta und Reiter 2006, 26).

sung, Gewalt auszuüben, wendete aber bei der Ausübung von Befehlen (wie die Barrikaden zu räumen oder Verhaftungen zu machen) dennoch Gewalt an.

Des Weiteren gab es in Genua, wie auch in Paris und bei den Protesten im Rahmen des EU Gipfels in Göteborg 2001 und im Rahmen des G8 Gipfels in Rostock 2007, Probleme bei der Kommunikation innerhalb der Polizeieinheiten (Della Porta und Reiter 2006, 29; Gewerkschaft der Polizei 2007). So hatte beispielsweise das Polizeiauto, aus dem heraus der Demonstrant Giuliani erschossen wurde, keinerlei Verbindung zu anderen Polizeieinheiten, als es von Demonstranten umgeben und angegriffen wurde (Della Porta und Reiter 2006). Zudem war, wie in Paris 1968 und weiteren gewaltsam endenden Protesten der *Globalisierungskritischen Bewegung* in Prag 2000, Seattle 1999 und Göteborg 2001, die Kommunikation zwischen Polizei und Protestgruppen mehrfach unterbrochen (Della Porta und Reiter 2006, 179). In mehreren dieser Demonstrationen kommt zudem eine außergewöhnliche Belastung der Teilnehmer hinzu - für die Polizei beispielsweise durch sehr lange Dienstsichten, unzureichend Schlaf und Versorgung, geringe Ortskenntnis oder geringe Information zum Einsatzablauf (Gewerkschaft der Polizei 2007).

Wie können diese Abläufe nun vergleichend interpretiert werden? Es ist sichtbar, dass jeweils an sich friedliche Akteure in diesen empirischen Beispielen vor Ort Entscheidungen in (für sie) außergewöhnlichen Situationen treffen. Der geschilderte Protestablauf der zweiten Barrikadennacht, so Gilcher-Holtey (1995, 258), war weder sozial determiniert noch kollektiv oder individuell beabsichtigt. In dieser Ereignisabfolge in der zufällige unkoordinierte Entscheidungen und Reaktionen aufeinander trafen, schafften situative Entscheidungen der Bewegung und repressive Aktionen der Polizei zufällige Situationen der Interaktion (Gilcher-Holtey 1995, 258), die, so wird hier argumentiert, zu Gewalt führten. Auch in Genua agierte die Polizei nicht basierend auf klar definierten Vorgaben, sondern Entscheidungen wurden aufgrund situativer Interaktion getroffen (Della Porta und Reiter 2006, 22). Gleiches gilt für das Handeln der Demonstranten, so dass unkoordinierte Reaktionen bemerkenswerterweise zu einem gleichen Muster von Interaktionsabfolgen führen, an deren Ende Gewalt steht.

Wir finden hier zudem mehrere Aspekte, die von Collins (2008) als Phänomen der *forward panic* beschrieben werden. Nach einer langen Phase, in der die Demonstranten zu dominieren schienen, wurde plötzlich die Polizei aktiv, die unter großer Anspannung stand, und reagierte dann mit massiver Gewaltausübung (vgl. Collins 2008, für den Ablauf einer *forward panic*).

Hierbei nahm sie speziell soziale oder politisch isolierte Gruppen ins Visier, wie Della Porta und Reiter (2006, 26) festhalten.

4. Soziale Bewegungsforschung

Welchen Beitrag kann die Bewegungsforschung zur Erklärung von ungeplanten Gewaltausbrüchen bei Demonstrationen leisten? Zu Beginn der sozialen Bewegungsforschung existierten wesentlich zwei Ansätze: Die an Karl Marx orientierte Annahme *kollektiven Handelns*, die von rationalem Verhalten aufgrund bestehender Widersprüche in der Gesellschaft ausgeht, und die von Gustave Le Bon geprägte Massen-psychologische Annahme des *kollektiven Verhaltens*, die irrationales Gruppenverhalten annimmt (Hellmann 1998).

Zunächst analysierte die US-Forschung primär *kollektives Verhalten*, während sich die europäische Forschung hauptsächlich auf die Analyse *kollektiven Handelns* bezog (Hellmann 1998, 12). Während sich die US-Forschung somit auf das *wie* der sozialen Bewegungen stützte und Aspekte der Organisation und Mobilisierung erforschte, bezog sich die europäische Forschung auf das *wieso* sozialer Bewegungen. Hier wurde stärker die Entstehung und Entwicklung sozialer Bewegungen erforscht (Rucht 2002, 464).

Nach Kai-Uwe Hellmann (1998) entstanden daraufhin fünf Paradigmen der sozialen Bewegungsforschung: der Ansatz der *Ressourcenmobilisierung*, der *Rahmenanalyse*, der *kollektiven Identität*, *struktureller Spannungen* und der *politischen Gelegenheitsstrukturen*⁴.

⁴ Der *Ansatz kollektiver Identität*, so Hellmann (1998), unterstreicht die kollektive Identität einer Bewegung als Mobilisierungsressource. Eine soziale Einheit entsteht durch eine kollektive Identität, die über „wir/sie“ Grenzen verläuft und die über Entstehungsmythen, Rituale und Symbole funktioniert.

Während sich der *Ansatz kollektiver Identität* primär auf die innere Einheit der Bewegung bezieht, erforscht der *Ansatz der Rahmenanalyse* (Framing-Ansatz) stärker die Außenwahrnehmung der Bewegung. Verschiedene Rahmen ermöglichen die Bestimmung von Problemen, das Aufmerksam machen auf mögliche Lösungen und dadurch die Motivierung von Akteuren. Interpretationsmuster und Glaubensstrategien sind im Fokus dieser Studien.

Der *Ansatz der Ressourcenmobilisierung* geht davon aus, dass Protest rational entsteht. Mobilisierungserfolg hängt hier von den verfügbaren Ressourcen ab (materieller oder immaterieller Natur), die zunehmend verfügbar sind und für die Mobilisierung sozialer Bewegungen genutzt werden (Rucht 2002). Dieser Ansatz bezieht sich auf die Organisation sozialer Bewegungen und darauf, wie sie Ressourcen effektiv nutzen. Die Stärke des Ansatzes liegt in Studien zu professionell organisierten sozialen Bewegungen (Koopmans 1998), wie *Greenpeace*.

Diese Hauptansätze sollen hier in Kürze auf ihre Erklärungskraft bezüglich der Gewaltentstehung diskutiert werden. Ich beziehe mich hierbei jedoch lediglich auf die Entstehung *ungeplanter* Gewalt: kollektive physische Gewalt, die in Demonstrationen sozialer Bewegungen vorkommt, bei denen die Trägergruppen und die Mehrheit der Demonstranten offiziell bestrebt sind, friedliche Aktionen zu nutzen, um ihre Forderungen zum Ausdruck zu bringen und die Polizei ebenso offiziell bestrebt ist, Gewalt zu vermeiden.

Bezüglich der Entstehung dieser Form der Gewalt argumentiere ich zunächst, dass vier der Ansätze sich diesem Phänomen nicht ausreichend nähern können. *Strukturelle Spannungen* und *politische Gelegenheitsstrukturen* führen alleine weder zu Mobilisierung, noch zu einer kollektiven Aktion, wie gewaltsamem Handeln (Collins 2008; Klusemann 2009). Der Ansatz der *politischen Gelegenheitsstruktur* neigt zudem dazu, den Einfluss zu übersehen, den der Wahrnehmungs- und Definitionsprozess des politischen Kontextes auf das Handeln hat (Koopmanns 1998, 225),

Die Ansätze *kollektiver Identität* und der *Rahmenanalyse* können andererseits nicht problemlos auf lose Organisationen sozialer Bewegungen (wie in der *globalisierungskritischen Bewegung* oder den *Neuen Sozialen Bewegungen* vorhanden) angewandt werden, die eine sehr weiche soziale Identität haben und in denen es teils zu strategisch erwünschter Rahmen-Überbrückung kommt (Koopmanns 1998). Der *Ansatz kollektiver Identität* und des *Framing* liefern des Weiteren keine Anknüpfungspunkte zur Erklärung kollektiver Gewalt, da die Mehrzahl sozialer Bewegungen sich über friedliche Aktionsformen (*protest performances*) definiert (Tarrow und Tilly 2007).

Spezifische Kritikpunkte auslassend (für eine ausführliche Diskussion vgl. Koopmanns 1998), beschränke ich mich hier auf Koopmanns' (1998) Feststellung, dass der Kampf der Denkschulen um die Dominanz im Forschungsfeld zur Entwicklung stark limitierter Ansätze führte.

Der *Ansatz struktureller Spannung* konzentriert sich auf die soziale Struktur von Bewegungen und sozialem Wandel. Hier wird speziell untersucht, wer wieso an einer Bewegung teilnimmt und es werden Netzwerke für das Werben neuer Mitglieder analysiert.

Währenddessen fokussiert der Ansatz der *politischen Gelegenheitsstruktur* die Auswirkungen des politischen Kontextes - wie staatlicher Repression - auf Mobilisierung, sowie grundsätzliche Möglichkeiten der Einflussnahme auf politische Entscheidungsprozesse (Hellmann 1998).

Die Paradigmen könnten eine stärkere explanative Reichweite haben, wenn sie sinnvoll kombiniert würden. Keiner der geschilderten Ansätze kann bislang das Auftreten, die Entstehung, und die Entwicklung sozialer Bewegungen zugleich erklären (Koopmanns 1998).

Des Weiteren beachtet keines der vier genannten Paradigmen Prozesse der Gruppendynamik und die interaktive Eskalation von Gewalt hinreichend (Rucht 2002). Die Paradigmen-Diskussion hat zudem zu einer Vielzahl von theoretischen Studien der Bewegungsforschung geführt, jedoch zu wenig problemorientierter Forschung (Koopmanns 1998, 216). Dies mag unter anderem daran liegen, dass sich keiner der Ansätze ausreichend mit spezifischen Fragen zur Anwendung ungeplanter Formen kollektiver Aktion beschäftigt (Rucht 2002), zu denen bei friedlichen sozialen Bewegungen auch Gewalt gehört.

4.1. Breakdown Approach und Ressourcenmobilisierung

Zwei Ansätze der Bewegungsforschung haben sich speziell mit der Erklärung von Gewalt in sozialen Bewegungen beschäftigt, so Della Porta (2002, 481): der *breakdown approach* und das oben erwähnte Paradigma der *Ressourcenmobilisierung*. Sie stellen zwei Hauptalternativen zur hier vertretenen Position dar.

Der erste Ansatz geht davon aus, dass Konflikt in eine bis dato funktional existierende Ordnung einbricht. Gewalt entsteht somit nach dem Durkheimischen Anomie Konzept (Della Porta 2002, 582) und ist das Ergebnis zu schnellen gesellschaftlichen Wandels. Der *Ansatz relativer Deprivation* geht diesbezüglich von psychologischen Faktoren aus, die zu Gewalt führen: Wenn strukturelle Bedingungen Erwartungen steigern, jedoch nicht die Möglichkeiten diese Erwartungen zu erfüllen, kann die daraus entstehende Unzufriedenheit zu Gewalt führen (Gurr 1979).

Die Kritik an diesem Ansatz ist zunächst, dass die Schlüsse *ex-post facto* gezogen werden, ohne durchgängig zu untersuchen, ob sich die Unzufriedenheit auf dem Level des Individuums oder der Gesamtgesellschaft systematisch verändert hat (Della Porta 2002, 484). Zudem reduziert der Ansatz kollektives Handeln zu sehr auf die Akkumulierung individueller Handlungen und lässt spezifische Dynamiken kollektiver Aktion außer Acht. Es wird argumentiert: "behavior entail costs; therefore grievances or deprivation do not automatically or easily translate into social movement activities, especially high-risk social movement action" (Della Porta 2002, 485). Diese Unzufriedenheit kann das hier diskutierte Phänomen nicht erklären, da Stu-

dien gezeigt haben, dass der objektive Grad der Unzufriedenheit keine hinreichende Bedingung für die Mobilisierung sozialer Bewegungen darstellt (Della Porta und Tarrow 2004, 230), geschweige denn direkt mit der Entstehung von Gewalt zusammenhängt (Rucht 2002, 471). Schneller sozialer Wandel kann außerdem nicht erklären, wieso in manchen westlichen Demokratien Protestgewalt entsteht und in anderen nicht (Della Porta 1995b, 188).

Der zweite Ansatz, der Gewalt in sozialen Bewegungen untersucht, ist der Ansatz der *Ressourcenmobilisierung* (RM). Während der *Ansatz relativer Deprivation* sich auf strukturell-funktionale Modelle stützt, argumentiert der RM primär über rationale Entscheidung (Della Porta 2002, 502). In dieser Hinsicht bezieht er sich auf die Analyse von Prozessen, in denen notwendige Ressourcen für kollektive Aktion aktiviert werden können. Konflikte sind somit Bestandteil der modernen Gesellschaft und führen nicht automatisch zu kollektiver Aktion (Della Porta 2002, 485). Die *Organisation* der Unzufriedenheit wird zur zentralen erklärenden Variable (Snyder 1978, 505): Gewalt wird über die Methoden erklärt, die kollektive Akteure einsetzen, um an Ressourcen zu gelangen und zu mobilisieren (Della Porta 2002, 485).

Der RM macht auf dynamische Prozesse aufmerksam und kann erklären, wie bestimmte Ereignisse durch Organisation entstehen. Jedoch, so argumentiert Snyder mit Tilly, "[the RM has an] extensively centralized conception of mobilization, which makes it extremely difficult to account for apparently spontaneous events that lack evidence of any organizational base (...)" (Snyder 1978, 507), wie dem hier diskutierten Phänomen.

Keiner der beiden Ansätze in der derzeitigen Form kann folglich ungeplante kollektive Aktion erklären. Ich argumentiere hier, dass strukturelle Bedingungen, Unzufriedenheit und verfügbare Ressourcen als Erklärung nicht ausreichen: Gewalt bei Protesten friedlicher sozialer Bewegungen tritt manchmal auf, jedoch - trotz gleicher Ressourcen und struktureller Bedingungen - nicht immer. Demnach muss *etwas* Gewalt einen Großteil der Zeit verhindern, oder sie von Zeit zu Zeit fördern.

Standarderklärungen der Sozialwissenschaften, die Gewaltentstehung anhand von Hintergrundvariablen erklären, sind jedoch nicht schlüssig, so Klusemann (2009), da sie einerseits nicht erklären, was auf der Mikro-Ebene geschieht und andererseits häufig anhand der abhängigen Variable sampeln. Alternative Erklärungen sind daher notwendig.

Zusammenfassend ist also festzustellen, dass keiner der klassischen Bewegungsansätze über ausreichende Erklärungen zur Entstehung von Gewalt in Demonstrationen sozialer Bewegungen verfügt (Rucht 2002, 470). Zudem sind empirische Ergebnisse der Bewegungsforschung bezüglich des Phänomens spontaner Gewaltausbrüche bei friedlichen Protesten selten.

Die soziale Bewegungsforschung konzentriert sich in Hinblick auf Gewalt auf rational erklärbarere Formen der Gewalt: Wieso beispielsweise soziale Bewegungen Gewalt wählen und sich radikalisierten (Della Porta 1995a; 1992), auf die Rolle des *Protest Policing* - das polizeiliche Verhalten bei Protesten (Della Porta und Reiter 1998; Fillieule und Jobard 1998; Winter 1998; Marx 1972), oder welche Formen des Protests in bestimmten *politischen Gelegenheitsstrukturen* auftreten (Tarrow und Tilly 2007).

Da die Forschung darüber hinaus, so Della Porta (1995a) und Rucht (2002), Interaktion und Gruppendynamiken meist nicht hinreichend berücksichtigt, fehlt eine spezifische Analyse der Entstehung ungeplanter Gewalt in friedlichen sozialen Bewegungen.

4.2. *Contentious Politics* – Der Ansatz der Streitpolitik

Im Bereich der Bewegungsforschung kann ein Ansatz herausgehoben werden, der es ermöglicht, verschiedene Ansätze der klassischen sozialen Bewegungsforschung zu verknüpfen: Charles Tillys Ansatz der Streitpolitik (*contentious politics*). Der Ansatz geht davon aus, dass jeder soziale Prozess aus verschiedenen Mechanismen besteht, die in verschiedenen Kombinationen und Kontexten auftreten können, aber die über eine Vielzahl von Situationen zum selben Ergebnis führen (Tarrow und Tilly 2007). Während Episoden (eine begrenzte Sequenz von Streitinteraktion) die Analyseeinheit darstellen, sind Events die Observationseinheit innerhalb der Episoden. Prozesse können demnach erforscht werden durch die Analyse der Events in einer Episode und durch die Suche nach Mechanismen, die den Prozess konstituieren. Mechanismen bezeichnen wiederholt auftretende funktionale Ketten, die bestimmte Ursachen und Wirkungen miteinander verbinden (Kern 2008). Mechanismus-Erklärungen sind unter anderem sinnvoll, wenn kausale Strukturen über verschiedene Situationen hinweg identifiziert werden können (Hedström 1998). Es kann hierbei zwischen relationalen, kognitiven und Umwelt-Mechanismen unterschieden werden. Nach Tilly und Tarrow (2007) ändern relationale Mechanismen die Beziehung zwischen einzelnen Akteuren, Gruppen oder Netzwerken. Kognitive Mechanismen ändern die Wahrnehmung von einzelnen oder kollektiven Akteu-

ren. Umwelt-Mechanismen wiederum bezeichnen die extern generierten Einflüsse auf Bedingungen, die das soziale Leben bestimmen.

Die vier Konzepte - Mechanismen, Prozesse, Events und Episoden - bilden den Rahmen des *contentious politics* Ansatzes. Basierend auf diesem Gerüst können verschiedenste Episoden und Prozesse der Streitpolitik untersucht werden. Dafür, so Tarrow und Tilly (2007), müssen zunächst Episoden der Streitpolitik bestimmt werden, die Aufmerksamkeit und Erklärung bedürfen. Dem folgend sollen die Episoden durch die Rekonstruktion des Prozesses nach wesentlichen Mechanismen untersucht werden. Zuletzt kann der Prozess mit anderen Prozessen verglichen werden, um zu analysieren, ob dieselben Mechanismen zum selben Ergebnis führen. Ziel Tillys und Tarrows ist es hierbei, die Mechanismen sozialen Wandels zu definieren, um die dynamischen Prozesse der Streitpolitik zu verstehen (Tarrow und Tilly 2007). Sie betonen diesbezüglich die Bedeutung relationaler Mechanismen, ohne den Einfluss kognitiver und kontextueller Mechanismen zu verneinen. Die Interaktion wird jedoch stärker in den Fokus der Analyse gerückt.

Der *contentious politics* Ansatz ermöglicht somit über eine große Spanne der Streitpolitik, von Bürgerkriegen zu sozialen Bewegungen, Mechanismen und Prozesse zu identifizieren. Der Fokus liegt dabei auf der Interaktion von Akteuren, der Ansatz integriert jedoch Paradigmen der sozialen Bewegungsforschung, wie Aspekte *kollektiver Identität*, der *Ressourcenmobilisierung*, des *Framing* oder der *Politischen Gelegenheitsstruktur*.

Es können also im Sinne dieses analytischen Rahmens bestimmte Episoden ausgewählt werden, in denen innerhalb einzelner Events - beispielsweise in einzelnen Demonstrationen - nach Mechanismen geforscht werden kann, die zu Gewalt führen.

5. Gewaltforschung

Das zweite Forschungsfeld, das relevante Konzepte für die Analyse der Gewaltentstehung bei friedlichen Protesten liefern könnte, ist die Gewaltforschung. Auch hier können zunächst verschiedene Forschungsansätze auf ihre Erklärungskraft besprochen werden, um daraufhin einen Ansatz genauer zu diskutieren: Randall Collins (2008) *micro-sociology of violent confrontations*.

5.1. Theoretische und empirische Forschungsansätze

Gewalttheorien in der Sozialwissenschaft beschäftigen sich mit verschiedensten Formen von Gewalt, jedoch ähnlich wie die Bewegungsforschung nur in Ausnahmen mit spontaner oder ungeplanter Gewalt. Ethnische und religiöse Konflikte, sowie Bürgerkriege und Revolutionen stellen die klassischen gewaltsamen Konflikte dar, die im Forschungsfeld untersucht werden (Tarrow und Tilly 2007; Tarrow 2007). Studien zu politischer Gewalt hingegen beschäftigen sich vorrangig mit den folgenden Fragen: In welcher Gesellschaftsform ist die Entstehung politischer Gewalt am wahrscheinlichsten? Welche Gruppen üben Gewalt aus? Welche Individuen greifen auf politische Gewalt zurück (Della Porta 2002, 485)? Erneut sind aber auch in der Gewaltforschung Erklärungen über strukturelle Bedingungen und relative Deprivation (Graham und Gurr 1969; Gurr 1979) unzureichend. Sie können nicht erklären wieso es in einigen Ländern, in denen diese Bedingungen gegeben sind, zu Gewaltanwendung kommt, in anderen jedoch nicht (Della Porta 1995b, 188; 2002, 8). Mehrere empirische Studien weisen daher in dieselbe Richtung: Motivationen, strukturelle Bedingungen und verfügbare Ressourcen sind keine hinreichenden Faktoren für die Entstehung von kollektiver physischer Gewalt bei Demonstrationen. So stellt Gary T. Marx fest, dass Gewalt in Demonstrationen nicht immer bewusst verwendet wird, noch aufgrund von Ideologien oder Unzufriedenheit. Marx spricht von „issueless riots“ (Marx 1972, 50), grundlosen Ausschreitungen, wo der Glaube, dass Gewalt einen nötigen sozialen Wandel hervorbringt, einen relativ geringen motivierenden Einfluss hat. Gleichzeitig formuliert Ingrid Gilcher-Holtey (1995) einen alternativen Erklärungsansatz und stellt in ihrer Studie über die *1968er Bewegung* in Frankreich die Bedeutung von situativen Faktoren in Entscheidungskonstellationen heraus. Sie erklärt die Abläufe der Mobilisierung, und damit einhergehend die Entstehung von Gewalt, durch Ereignisabfolgen, in denen Akteure in unkoordinierter Weise aufgrund entstandener Situationen handeln (Gilcher-Holtey 1995). Diese Aktionen schaffen wiederum neue Situationen, die neue Reaktionen erfordern.

Die Annahme, dass situative Interaktion einen wesentlichen Einfluss hat, wird auch von Clifford Stott und Stephen Reicher (1998) Studie zur Polizeiwahrnehmung von Gruppenverhalten gestützt. Reicher und Stott (1998) zeigen, dass Polizisten anhand ihrer Erfahrungen davon ausgehen, dass Proteste von einer kleinen gewaltbereiten Minderheit „entführt“ werden können. An sich friedlich motivierte Bürger üben plötzlich Gewalt gegen Polizisten aus, so die Einschätzung der Interviewten: „they flip; something disengages their brain; they behave like imbeciles“ (Reicher und Stott 1998, 518). Alle Gruppen sind in dieser Wahrnehmung potentiell

gewalttätig und können, je nach Situation, zu gewaltsamem Handeln bewegt werden (Reicher und Stott 1998). Weder hintergründige Motivationen, noch zugrundeliegende strukturelle Bedingungen werden als ausschlaggebend zur Gewaltanwendung wahrgenommen. Wieso jedoch diese Minderheit zuerst beginnt Gewalt anzuwenden, untersucht die Studie nicht.

Interaktion, so argumentiere ich hier, ist in dieser Hinsicht wesentlich. Wie Tilly und Tarrow (2007) in ihrer Analyse von Streitepisoden betonen, sind Demonstrationen nicht reine Aktion, sondern Interaktion; Aktivisten, Sympathisanten, Zuschauer und Gegner interagieren. Sympathisanten können zu Aktivisten werden, Gegner neutralisiert werden und Zuschauer können zu Gegnern oder Sympathisanten werden (Tarrow und Tilly 2007). *Protest Policing* spielt bei der Interaktion zwischen Demonstranten und der Polizei eine besondere Rolle. Dennoch kommt es bei gleichem *Protest Policing*-Stil teilweise zu Gewalt und teilweise nicht. Andere Faktoren der Interaktion müssen also einen größeren Einfluss haben. Bestimmte Abläufe der Streitpolitik, so Tarrow und Tilly (2007), und bestimmte Eventabfolgen und Eskalationsprozesse, so Eckert und Willems (2002), treten immer wieder auf. Die obigen Beispiele haben diese Feststellungen illustriert. Wieso dies so ist und was die Auswirkungen sind, ist jedoch weiterhin vielfach umstritten (Eckert und Willems 2002, 1469).

5.2. Randall Collins *micro-sociology of violent confrontations*

Randall Collins (2008) kommt diesbezüglich zu dem Schluss, dass Hintergrundbedingungen notwendige, jedoch nicht hinreichende, Bedingungen für einen gewaltsamen Ausgang sind. Situative Faktoren hingegen sind immer notwendig und teilweise sogar hinreichend für die Entstehung von Gewalt. Situative Faktoren, so Klusemann (2009), können gewalttätig motivierte Menschen von Gewalt abhalten und friedliche Menschen zu mörderischen Aktivitäten bewegen, ohne dass sie dies zuvor geplant hätten. Hintergrundbedingungen müssen also zunächst situative Wendepunkte passieren. Nach den zuvor diskutierten Forschungsergebnissen ist diese Annahme überzeugend: Sie kann erklären, warum weder zugrundeliegende Motivationen, noch verfügbare Ressourcen oder strukturelle Bedingungen hinreichend für einen gewaltsamen Ausgang sind. Randall Collins' *micro-sociology of violent confrontations* verknüpft zwei bereits erwähnte Aspekte: dynamische Interaktionsprozesse und Mikro-Situationen. Wie Tilly und Tarrow (2007) schließt Collins kognitive und strukturelle Ursachen nicht aus, er konzentriert sich aber primär auf Dynamiken der Mikro-Interaktion. Dieser Fokus wird bei Collins durch die Einbeziehung von Emotionen ergänzt: Emotionen entstehen durch

Interaktionsdynamiken und können dazu führen, dass Akteure die Hemmschwelle von *konfrontativer Anspannung und Angst* überwinden und Gewalt anwenden (Collins 2008).

Collins betont zunächst, dass Gewalt, wie oben diskutiert, empirisch unwahrscheinlich ist und sich Menschen nur selten für diese Handlungsoption entscheiden. Zweitens, so Collins, handeln Akteure aufgrund von *begrenzter Rationalität (bounded rationality)*: Abwägungen von Gewinn und Verlust, die jedoch begrenzt sind durch die kognitiven Fähigkeiten der Akteure angesichts der Komplexität sozialer Realität (Collins 1993, 204). Collins (1993, 223) bemerkt, dass viele empirische Studien herausgefunden haben, dass Akteure in Mikro-Situationen ihr Verhalten wenig abwägen. Hier operiert das Konzept der *Emotionalen Energie* (EE) (Collins 1993) als ein gemeinsamer Nenner, Entscheidungen zu erleichtern: Menschen entscheiden sich generell für die Situationen, die ihnen ein hohes Level an positiven Emotionen versprechen, wie Selbstbewusstsein oder Enthusiasmus - entgegen einem niedrigen Level von EE, wie Depression oder Apathie.

Drittens nimmt Collins an, *wenn* Gewalt entsteht, geschieht dies aufgrund der Überwindung von *konfrontativer Anspannung und Angst*. Dies erfordert bestimmte emotionale Bedingungen, die in Interaktion entstehen: eine Seite wird durch Interaktion emotional schwach, verliert EE und wird passiv. Die andere Seite wird in dieser spezifischen lokalen Situation durch bestimmte Interaktionsabfolgen emotional stärker und schwenkt zu emotionaler Dominanz um (Klusemann 2009). Sie überwindet *konfrontative Anspannung und Angst* und übt Gewalt aus.

Collins' Theorie ermöglicht eine vielseitige Verknüpfung von Erklärungsansätzen: Emotionen und Interaktionen sind in die Theorie rationaler Entscheidung integriert, während gleichzeitig das oben besprochene Konzept *kollektiven Verhaltens* verwendet wird. Es handelt sich jedoch nicht um einen strikten Verhaltensansatz nach Le Bon, der Gewalt über Affekt und Reaktion erklären soll. Sondern ich nehme an, dass Collins hier im Sinne des *symbolischen Interaktionismus* (Blumer 1968) verstanden werden kann, also um die Annahme, dass die kognitive Interpretation der Situation eine wesentliche Rolle spielt. Somit kann davon ausgegangen werden, dass - teils *scheinbar* irrational handelnde - Akteure (vgl. Stark 1999) Handlungen im Rahmen *begrenzter Rationalität* ausüben, durch verkettete Interaktionen mit anderen Akteuren und ihre eher spontane Interpretation bestimmter Situationen. Menschen reflektieren demnach aufgrund von *begrenzter Rationalität* in einem Kreislauf von Aktion, Kommunikation (auch nicht-verbaler Art) und Interpretation, welcher allein zu unvorhergesehenen Ergebnis-

sen führen kann (Blumer 1968). Gleichzeitig erfolgt die Interpretation in Mikro-Interaktion, wie von einer Vielzahl oben erwähnter Studien angenommen wird.

Durch diesen theoretischen Ansatz kann die erläuterte Lücke zwischen der Annahme von Affekt-geleitetem Verhalten der Massensoziologie und dem rationalen Ansatz der sozialen Bewegungsforschung überbrückt werden. Ich nehme daher an, dass situative Interaktion wesentlich ist, um zu Gewalt zu führen. Emotionen, die durch Interpretationen in diesen Interaktionssequenzen entstehen, sind jedoch wesentlich, um Gewalthandlungen auszulösen. Somit kann der besprochene Einfluss von dynamischer Interaktion (Tarrow und Tilly 2007) mit der Relevanz von Situationen (Gilcher-Holtey 1995) und deren Interpretation (Blumer 1968) verknüpft werden, um zu zeigen, wie situative Interaktionsdynamiken zu Gewalt in Demonstrationen führen: durch die Überwindung *konfrontativer Anspannung und Angst* (Collins 2008).

Was kann diese Theorie demnach konkret zur Analyse von Gewalt in sozialen Bewegungen und zur Erklärung der Ähnlichkeit der anfangs geschilderten Protestabläufe beitragen?

Diese situativen Interaktionsketten können erklären, so die These dieses Arbeitspapiers, dass Gewalt bei Demonstrationen sozialer Bewegungen entsteht, ohne rein in strukturellen Bedingungen, rationalen Überlegungen, verfügbaren Ressourcen oder Unzufriedenheit begründet zu sein. Sie können zudem beantworten, wieso Gewalt bei manchen Protesten sozialer Bewegungen - zeitlich und räumlich verteilt - entsteht, nicht jedoch bei allen, auch wenn Trägergruppen der Bewegung (und somit meist auch Motivationen und Ressourcen) und strukturelle Bedingungen weitestgehend konstant bleiben. Sie kann darüber hinaus begründen, wieso die oben beschriebenen Eventsequenzen in gewaltsam endenden Demonstrationen über Raum und Zeit zu finden sind.

Des Weiteren kann erklärt werden, dass Menschen generell versuchen, Gewalt zu vermeiden (Collins 2008), jedoch von Gewalt Gebrauch machen in Situationen, in denen von außen betrachtet kein rationaler Nutzen erkennbar ist. Die Suche nach Bedingungen, um diese Unwahrscheinlichkeit zu überwinden und nach möglichen Mechanismen, die zu Gewalt führen, ist insofern wesentlich.

6. Desiderata

Im Folgenden können anhand des oben besprochenen theoretischen und empirischen Literaturüberblicks mögliche Anknüpfungspunkte zukünftiger Forschung wie folgt zusammengefasst werden: die besprochene Forschungslücke sollte untersucht werden, indem (1) sich die Forschung stärker auf problemorientierte Vergleiche bezieht und sich auf eine spezifische Form der Gewalt beschränkt. Außerdem erscheint (2) ein Vergleich der Abläufe von gewaltsamen und friedlichen Demonstrationen sinnvoll.

Zunächst sollte ein Beitrag zur Schließung der Forschungslücke geleistet werden, da empirische Forschung zum Verhältnis der Polizei und Demonstranten in westlichen Demokratien noch immer selten ist (Della Porta und Reiter 1998, 1).

Solche Studien können den Bedarf nach vergleichender Forschung erfüllen, in der das Finden von Unterschieden, ebenso wie von Gemeinsamkeiten, gleichermaßen aufschlussreich sein kann (Tarrow und Tilly 2007, 197). Tilly, Tarrow (2007) und Della Porta (2002) stimmen überein, dass sowohl in Studien zu politischer Gewalt als auch in Studien zu sozialen Bewegungen die Nation zu häufig als primäre Analyseeinheit gewählt wurde. Vergleiche werden benötigt, so Della Porta (2002, 496), die zwischen den oft unsoliden großen Vergleichen und spezifischen Fallstudien liegen.

Zugleich hat der oben besprochene Kampf um Paradigmen zu einer Vielzahl theoretisch geleiteter Studien geführt, jedoch zu wenig problemorientierter (Koopmanns 1998). Della Porta (2002) fordert daher Forschungsprogramme, die spezifische historische Formen der Gewalt erforschen, anstatt zu versuchen generalisierbare Hypothesen zu bilden.

Wie in diesem Arbeitspapier gezeigt wurde, ist hierbei zu beachten, dass eine Limitierung auf spezifische Formen der Gewalt sinnvoll ist. Ein klares Gewaltkonzept verhindert schwammige Analysen und Ergebnisse. Die obigen Annahmen beziehen sich daher lediglich auf eine konkrete Form der Gewalt.

Zweitens kann die Annahme geprüft werden, dass diese Form der Gewalt - in den oben illustrierten Beispielen von Seiten der Polizei, in anderen Beispielen von Seiten der Demonstranten - aufgrund situativer Interaktion entsteht, die über Zeit und Raum ähnliche Abfolgen auf-

weist. Die Rolle eben dieser Eventsequenzen und ihre potentiellen Auswirkungen auf die Entstehung von Gewalt bei Demonstrationen sozialer Bewegungen, sollte daher näher untersucht werden.

Da Interaktion wesentlich ist für das Stellen von Forderungen in der Streitpolitik (vgl. Tarrows und Tillys (2007, 71) Schema zur Interaktion während Demonstrationen), sowie für das Auftreten von Gewalt, sollte Gewalt seitens der Demonstranten ebenso wie Gewalt seitens der Polizei analysiert werden, unter der Annahme, dass sie sich durch Interaktion wechselseitig bedingen. Zwar ist ein Polizist beruflich grundsätzlich dazu verpflichtet, den Anweisungen seines Vorgesetzten Folge zu leisten und diese Anweisungen können rational getroffen werden, jedoch geschieht ausgeübte Polizeigewalt nicht immer angeordnet, rational, oder geplant, wie Studien zeigen (Worden 1989; Gilcher-Holtey 1995; Della Porta und Reiter 2006). Die Literatur im Forschungsfeld betont hier, dass viele Polizeiaktionen von situativen Gegebenheiten und nicht festgelegten Regeln oder Befehlen ausgelöst werden (Della Porta und Reiter 2006). Es kann folglich davon ausgegangen werden, dass ein gewaltsamer Ausgang immer eine vorhergehende Interaktion von zwei Seiten in bestimmten Situationsabfolgen einschließt.

Protestevents können als konventionell, konfrontativ (neu oder illegal) oder gewalttätig klassifiziert werden (Tarrow und Tilly 2007). Während Letztere hier von besonderer Relevanz sind, kann angenommen werden, dass ein gewaltsamer Ausgang immer einen Übergang von einem friedlichen *Status quo* beinhaltet. Die Eventsequenz *bevor* Gewalt entsteht ist daher besonders interessant und kann in verschiedenen zeitlichen und räumlichen Kontexten untersucht werden.

Ein systematischer Vergleich von Demonstrationsabläufen könnte somit einen Beitrag zur Erforschung der beschriebenen Forschungslücke leisten. Durch eine präzise Rekonstruktion von Protestabläufen vor der Entstehung von Gewalt kann untersucht werden, ob bestimmte Abfolgen zu Gewalt führen.

Zusammenfassend wurde in diesem Arbeitspaper daher auf die Ähnlichkeit der Interaktionssequenzen vor der Entstehung von Protestgewalt hingewiesen und aufgrund der bestehenden Forschungslücke die Notwendigkeit unterstrichen, diese dynamischen Interaktionsprozesse und ihren möglichen Zusammenhang zu Gewalt zu untersuchen. Es wurde diskutiert, dass

bisher weder eine schlüssige Erklärung der anfänglichen und auslösenden Bedingungen für die Entstehung von Gewalt existiert, noch der möglichen Kombinationen und Dynamiken von gewalthemmenden oder -fördernden Faktoren (Rucht 2002, 470; 474). Zudem wurde argumentiert, dass Standarderklärungen der sozialen Bewegungs- und Gewaltforschung, das erläuterte Phänomen nicht hinreichend erklären können. Um zukünftig die Ausgangsfrage nach den Gründen für spontane Gewaltausbrüche bei Demonstrationen friedlicher sozialer Bewegungen zu beantworten, sollte die Eventsequenz von Interaktionsdynamiken bevor Gewalt entsteht in den Fokus der Forschung gerückt werden.

Literaturverzeichnis

- Blumer, Herbert. 1986. *Symbolic interactionism: perspective und method*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Bobbi, Maria-Rosa und Michael Busse. 2002. *Gipfelstürmer - Die blutigen Tage von Genua*. WDR/ARD (44 Min). Bezug über: http://www.youtube.com/watch?v=E9H731Xt_04 (letzter Aufruf: 01.10.2010)
- Collins, Randall. 1993. Emotional Energy as a common denominator. *Rationality and Society* 5: 203-230.
- Collins, Randall. 2008. *Violence. A micro-sociological theory*. Princeton: Princeton University Press.
- Della Porta, Donatella. 1992. *International Social movement research, Vol. 4: Social movement and violence. Participation in underground organizations*. Greenwich: Jai Press.
- Della Porta, Donatella. 1995a. Comparative research on political violence. In *Social movements, political violence and the state*, Donatella Della Porta, 1-23. New York: Cambridge University Press.
- Della Porta, Donatella. 1995b. Social movements, political violence and the state: a conclusion. In *Social movements, political violence and the state*, Donatella Della Porta, 187-217. New York: Cambridge University Press.
- Della Porta, Donatella und Herbert Reiter. 1998. Introduction. The policing of protest in Western democracies. In *Policing Protest. The control of mass demonstration in Western Democracies*, Hrsg. Donatella Della Porta und Herbert Reiter, 1-35.

- Minneapolis/London: University Press.
- Della Porta. 2002. Gewalt und die neue Linke. In *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer und John Hagan, 479-501. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Della Porta, Donatella und Sidney Tarrow. 2004. Conclusion: "Globalization", complex internationalism and transnational contention. In *Transnational protest and global activism. People, passions and power*, Hrsg. Donatella Della Porta und Sidney Tarrow, 227-47. Oxford: Rowman und Littlefield.
- Della Porta, Donatella und Herbert Reiter. 2006b. The policing of global protest: The G8 and its aftermath. In *The policing of transnational protest*, Hrsg. Donatella Della Porta, Abby Peterson und Herbert Reiter, 13–41. Wiltshire: Rowe Ltd.
- Eckert, Roland und Helmut Willems. 2002. Eskalation und Deeskalation sozialer Konflikte: Der Weg in die Gewalt. In *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer und John Hagan, 1457-79. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Eder, Klaus. 1998. Protest und symbolische Gewalt. Zur Logik der Mobilisierung kollektiver Identitäten. *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 11: 29-40.
- Elias, Norbert. 1976. *Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. In *Über den Prozess der Zivilisation*, Norbert Elias, 312-454. Vol. 2. München: Suhrkamp.
- Fillieule, Olivier und Fabien Jobard. 1998. *The policing of protest in France: Towards a model of protest policing*. In *Policing Protest: The control of mass demonstrations in Western Democracies*, Hrsg. Donatella della Porta und Herbert Reiter, 49-70. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Gewerkschaft der Polizei (GdP), Bundesfachausschuss Bereitschaftspolizei. 2007. *Ergebnisbericht. G-8 Gipfel in Heiligendamm. Gewerkschaftliche Aufbereitung des Polizeieinsatzes*. Bezug über:
www.dfg-vk.de/dateien/gdp-abschlussberichtbfa_bupo_g8.pdf.
(letzter Aufruf: 01.10.2010)
- Gilcher-Holtey, Ingrid. 1995. *Die Phantasie an die Macht. Mai 1968 in Frankreich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gould, Roger V. 2003. *Collision of wills*. Chicago: University of Chicago Press.
- Graham, Hugh und Ted R. Gurr. 1969. *Conclusion*. In *Violence in America: Historical and comparative perspective*, Hrsg. Hugh Graham und Ted R. Gurr, 788-822. New York:

Signet.

Grimm, Dieter. 2002. *Das staatliche Gewaltmonopol*. In *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer und John Hagan, 1297-1314. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Gurr, Ted R. 1970. *Why men rebel*. Princeton: Princeton University Press.

Gurr, Ted Robert. 1972. *Rebellion. Eine Motivationsanalyse von Aufruhr, Konspiration und innerem Krieg*. Düsseldorf/ Wien: Econ Verlag.

Hedström, Peter und Richard Swedberg. 1998. *Social mechanisms: An introductory essay*. In *Social mechanisms: analytical approach to social theory*, Hrsg. Peter Hedström und Richard Swedberg, 1-30. Cambridge: Cambridge University Press.

Heitmeyer, Wilhelm und John Hagan. 2002. *Gewalt. Zu den Schwierigkeiten einer systematischen Bestandsaufnahme*. In *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer und John Hagan, 15-26. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Hellmann, Kai-Uwe. 1998. *Paradigmen der Bewegungsforschung. Forschungs- und Erklärungsansätze – Ein Überblick*. In *Paradigmen der Bewegungsforschung*, Hrsg. Kai-Uwe Hellmann und Ruud Koopmans, 9-33. Opladen/ Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Imbusch, Peter. 2002. *Der Gewaltbegriff*. In *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer und John Hagan, 26-58. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Kern, Thomas. 2008. *Mechanismen der Mobilisierung*. In *Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen*, Thomas Kern, 111-74. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Klusemann, Stefan. 2009. Atrocities and confrontational tension. *Frontiers of Behavioral Neuroscience* 42. Bezug über:
http://www.allacademic.com/meta/p_mla_apa_research_citation/0/6/1/2/0/pages61200/p61200-1.php (letzter Aufruf: 29.07.2010)

Koopmans, Ruud. 1998. *Konkurrierende Paradigmen oder friedliche ko-existierende Komplemente? Eine Bilanz der Theorien sozialer Bewegungen*. In *Paradigmen der Bewegungsforschung*, Hrsg. Kai-Uwe Hellmann und Ruud Koopmans, 215-231. Opladen/ Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Kritzer, Herbert M. 1977. Political Protest and political violence: A nonrecursive causal

- model. *Social Forces* 55: 630-40.
- Lamont, Michèle und Virág Molnár. 2002. The study of boundaries in the social sciences. *Annual Review of Sociology* 28: 167-195.
- Marx, Gary T. 1972. *Issueless riots*. In *Collective violence*, Hrsg. James F. Short und Marvin E. Wolfgang, 47-59. New Jersey: Transaction Publishers.
- Reicher, Stephen und Clifford Stott. 1998. Crowd action as inter-group process: Introducing the police perspective. *European Journal of Social Psychology* 28: 509-29.
- Rucht, Dieter. 2002. *Gewalt und neue soziale Bewegungen*. In *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer und John Hagan, 461-79. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Rydgren, Jens. 2007. The power of the past. A contribution to a cognitive sociology of ethnic conflict. *Sociological theory* 25: 225-44.
- Snyder, David. 1978. Collective violence. A research agenda and some strategic considerations. *Journal of conflict resolution* 22: 499-534.
- Sofsky, Wolfgang. 1996. *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt: S. Fischer.
- Stark, Rodney. 1999. Micro foundations of Religion. A revised theory. *Sociological Theory* 17: 264-289.
- Tarrow, Sidney. 2007. Inside Insurgencies: politics and violence in an Age of civil war. *Perspectives on politics*, 5: 587-600.
- Tarrow, Sidney und Charles Tilly. 2007. *Contentious Politics*. Boulder, CO: Paradigm Publishers.
- Tilly, Charles. 2003. *The politics of collective violence*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Winter, Martin. 1998. *Police Philosophy and Protest Policing in the Federal Republic of Germany, 1960-1990*. In *Policing Protest: The control of mass demonstrations in Western Democracies*. Hrsg. Donatella Della Porta, und Herbert Reiter, 188-213. Minneapolis/London: University Press.
- Worden, Robert, E. 1989. Situational and Attitudinal Explanation of Police Behavior: A Theoretical Reappraisal and Empirical Assessment. *Law & Society Review* 23: 667–711.